

Zitierhinweis

Spiridon, Olivia: Rezension über: Olga Katsiardē-Hering / Maria Stasinopulu (eds.), *Across the Danube. Southeastern Europeans and Their Travelling Identities (17th–19th c.)*, Leiden / Boston: Brill, 2017, in: *Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF)*, 46 (2019), 2, S. 377-379, DOI: 10.15463/rec.29359240



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

nen, Situationen und Handlungsräume von Witwen in unterschiedlichen sozialen und ökonomischen sowie in ländlichen und städtischen Kontexten aus europäischer Perspektive systematisch heraus. Als schwierig erweist es sich bei einem solch breit angelegten Vergleich, der enormen Heterogenität der verschiedenen Rechtsräume gerecht zu werden, die durch Großkategorien wie „der deutschsprachige Raum“ leicht überdeckt wird. Witwen begegnen hier jedenfalls als Handelnde, die über familiäre, verwandtschaftliche, nachbarschaftliche, arbeitsbezogene und lokale Netzwerke verfügten und diese für ihr Auskommen zu nutzen wussten.

Margareth Lanzinger, Wien

Katsiardi-Hering, Olga / Maria A. Stassinopoulou (Hrsg.), *Across the Danube. Southeastern Europeans and Their Travelling Identities (17th–19th C.)* (Studies in Global Social History, 27; Studies in Global Migration History, 9), Leiden / Boston 2017, Brill, VIII u. 330 S. / Abb., € 110,00.

Der migrationsgeschichtlich angelegte Band fokussiert in erster Linie Bewegungen und Netzwerke orthodoxer Diasporen. Er setzt sich mit einer Zeit der sich dynamisierenden Kommunikation in Zentral- und Südosteuropa auseinander und beleuchtet eine lange Periode der fließenden Übergänge zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert, die an mehreren gleichzeitig verlaufenden Entwicklungen festgemacht werden können: der Konfrontation zwischen den Habsburgern und den Osmanen sowie dem Aufstieg des Russischen Reiches, der intensivierten Zirkulation von Menschen und Waren am Beginn des industriellen Zeitalters sowie der Erfolgsgeschichte des Nationalstaats als politische Ordnung Südosteuropas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei wird die Donau in mehrere Segmente aufgeteilt: die Strecke zwischen Wien und Zemun (Semlin), das Segment bis zum Eisernen Tor, das gleichzeitig den Grenzverlauf zwischen dem Habsburgerreich und dem Osmanischen Reich darstellte, und die Region der unteren Donau mit den Fürstentümern Walachei und Moldau und den größeren Donauhäfen in der Nähe der Donaumündung.

Der mit einer detaillierten historischen Übersicht eingeleitete Band ist als ein Beitrag zu einer differenzierteren Analyse eines nichtsesshaften Europa zu sehen, eines Raums, in dem die Donau eine Brückenfunktion einnahm und als Referenzlinie für territoriale und symbolische Grenzziehungen diente. Der erste Teil des Bandes, „Routen und Räume“, enthält Übersichtsdarstellungen zu Griechen und griechisch-orthodoxen Händlern, kulturellen Agenten und Künstlern im Habsburger und Russischen Reich, die diese Räume großflächig und in ihrer Netzbildung betrachten. In einer Übersicht von Ikaros Mantouvalos über die Migrationsbewegungen vor allem von Griechen und Aromunen aus dem Balkan werden Strategien von Individuen und Gruppen im Zusammenhang mit der Verlagerung der Herrschaft vom 17. zum 18. Jahrhundert und der Gesetzgebung im Habsburgerreich nachgezeichnet. Neben dieser Präsentation von Routen und Niederlassungen im Königreich Ungarn sowie ihren sozialen Aspekten (Zusammensetzung der Familien, Diversifizierung der Berufe, Erlangung der Staatsbürgerschaft, religiöse Praktiken, Schulgründungen, Etablierung distinkter Identitäten sowie auch Assimilierung) nimmt der zweite Beitrag von Nenad Makuljević die Ausbreitung einer orthodoxen Kultur ins Visier, die Arbeit von Ikonenmalern in Habsburg und den Transfer von Ikonen und Reliquien in beide Richtungen über die durchlässige Grenze zwischen den Habsburgern und dem Osmanischen Reich. Die dritte Übersichtsdarstellung blickt auf das Russische Reich und untersucht die Auswirkungen von sozialen Institutionen wie Patronatsbeziehungen, Bürgschaften und Patenschaften auf Migrationsbewegungen und die Verbindungen zwischen den

verschiedenen Migrantengruppen. Die Entfaltung dieser Netzwerke im 18. und 19. Jahrhundert untersucht Iannis Carras durch einen ertragreichen Perspektivenwechsel zwischen Übersichtsdarstellungen von Migrantengruppen und Einzelbeispielen aus dem Raum Moskau, Nezhin und Odessa.

Der zweite Teil des Bandes stellt eine Fallstudie zu den „Griechen in Wien“ dar, die in drei Beiträgen behandelt werden. Im Rahmen des historischen Erfolgsnarrativs dieser Migrantengruppe geht Vaso Seirinidou den Chancen nach, die sich den Migranten in der Hauptstadt der Habsburgermonarchie boten, sowie der Frage, wie diese genutzt wurden. Er exemplifiziert dies an einzelnen Beispielen wie etwa Simon Sinas, der unter anderem als Geldgeber für die Kettenbrücke in Budapest – der ersten, 1849 fertiggestellten festen Donaubrücke nach der im 12. Jahrhundert in Regensburg erbauten Steinernen Brücke – fungierte. Der Aufsatz von Anna Ransmayr führt eine demografische Analyse der griechischen Präsenz in Wien durch, die an der Wende vom 18. Jahrhundert bis in die 1810er Jahre ihren Höhepunkt erreichte, und untersucht anhand der Entstehung des griechischen Viertels in Wien ihre räumlichen Folgen. Am Beispiel des Panadi-Gebäudes (Maria A. Stassinopoulou) werden Erinnerungspraktiken wohlhabender Migranten am Beispiel von Constantin Panadi sichtbar, der sich an seinem Ankunftsort, aber auch in seiner Ursprungsregion, der Walachei, sowie in Hermannstadt in Siebenbürgen mit seinen Stiftungen einen Platz im lokalen Gedächtnis sicherte.

Der dritte Teil des Bandes umfasst Beiträge über im Kontext der Nationalstaatenbildung entstandene Siedlungen und Netzwerke. In der Zeit der Konsolidierung der habsburgischen Herrschaft in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden im Banat infolge der Migration von Bulgaren Siedlungen gegründet, deren Entwicklung Lyubomir Klimentov Georgiev kontextualisiert. Die drei abschließenden Aufsätze des Bandes richten den Blick auf die Fürstentümer Walachei und Moldau. Untersucht werden die Migrationsbewegungen von verschiedenen ethnischen Gruppen orthodoxer Glaubensrichtung (sogenannte „Griechen“) im Kontext des expandierenden Osmanischen Reiches im 16. Jahrhundert und des sich wandelnden Verhältnisses zwischen den Osmanen und den walachischen und moldauischen politischen Eliten bis ins 18. Jahrhundert hinein. Zudem berücksichtigt Lidia Cotovanu das Vorgehen Letzterer gegenüber den einflussreichen „Fremden“. Die Entwicklung der Hafenstädte in der Nähe der Donaumündung, Brăila und Galați, mit ihren zahlreichen ethnischen Gruppen – Griechen, Juden, Aromunen, Italiener, Lipowaner, Bulgaren, Armenier –, ihren ökonomischen und kulturellen Netzwerken wird über historische Wendepunkte hinweg (Frieden von Adrianopel, Staatsgründung sowie Unabhängigkeit Rumäniens) untersucht. Schwerpunkte bildeten das Verhältnis dieser ethnischen und religiösen Gruppen zum rumänischen Staat, zu ihren eigenen diplomatischen Vertretungen sowie zu den europäischen Großmächten (Constantin Ardeleanu). Die Migrationspolitik und -gesetzgebung in den Donaufürstentümern bzw. in Rumänien zeichnet Dimitios M. Kontogeorgis anhand der Pole „Toleranz“ und „Exklusion“ für die Zeit zwischen den 1820er und 1880er Jahren nach. Dabei hebt er den Zusammenhang zwischen einem sich zunehmend national gebärdenden Staat und dessen widersprüchlicher Haltung gegenüber Fremden hervor, wie sie sich in lokalen politischen Praktiken bis hin zum Entwurf eines ethnisch und christlich definierten Staatsbürgerschaftsrechts niederschlugen.

Dieser in der Reihe „Studies on Global Migration History“ erschienene Band zielt auf die bisher vernachlässigte Erforschung der mentalen und psychologischen Dimension der „Reise“ ab, auf Anpassungsprozesse von Institutionen, kulturellen Praktiken und Werten durch die Migration und die sich zwischen den Ankunfts- und Herkunfts-

räumen herausbildenden Netzwerke. Die breit angelegten Aufsätze des Bandes beleuchten die Verzahnungen zwischen der politischen Ebene, sozialen und ökonomischen Entwicklungen und der Entfaltung von Gemeinschaften und Individuen und bilden sie in zahlreichen Karten und Grafiken ab. Der Ertrag dieser Forschungsergebnisse erschließt sich unter anderem durch seine Komplementarität zur Forschung zur deutschen und jüdischen Migration im Donauraum.

Olivia Spiridon, Tübingen

„wobei mich der liebe Gott wunderbarlich beschuetzet“. Die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche zu Hünnefeld (1611–1666). Edition mit Kommentar, hrsg. v. Lene Freifrau von dem Bussche-Hünnefeld / Stephanie Haberer, [Bramsche] 2017, Rasch, 216 S. / Abb., € 34,50.

Nachdem Benigna von Krusenstjern 1997 die Schreibkalender des Clamor Eberhard von dem Bussche (1611–1666) als „Tagebuch“ in ihr „Beschreibendes Verzeichnis“ der Selbstzeugnisse aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges aufgenommen hatte, hat die Quelle – insgesamt 20 Schreibkalender aus dem Zeitraum von 1627 bis 1665 – wiederholt Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Jetzt ist sie zum ersten Mal als Ganze im Druck zugänglich, in einer aufwändigen, sorgfältig erarbeiteten Edition, die durch ihre formale wie inhaltliche Ausstattung besticht. Den großformatigen Band schmücken das zeitgenössische, prachtvoll gerahmte Porträt des Schreibers sowie, auf der Rückseite, das Foto von Schloss Hünnefeld bei Bad Essen im Osnabrücker Land. Auf den Umschlaginnenseiten erscheinen die Titelblätter der Schreibkalender übereinandergelegt – das Medium bedrängt geradezu. Der Abdruck der Titelblätter rhythmisiert auch die chronologische Wiedergabe der Aufzeichnungen. Das Quartformat der Originale ist in das uns geläufige DIN-Format A4 ‚vergrößert‘, die „Plurimedialität“ des Kalenders (15), der Lesen und Schreiben, das Aufnehmen von Informationen und das Notieren von persönlichen Daten verknüpft, wird sinnfällig. Im Gegenzug veranschaulichen die verkleinert eingerückten Kalenderblätter mit den Notaten von dem Bussches den de facto begrenzten Schreibraum der vorgegebenen Schreibseiten. Stellen Titel- und Schreibseiten die Schreibsituation als solche vor Augen, rufen weitere Abbildungen und Porträts andere Kontexte auf: die Bibel, die der Schreiber seit 1622 in Gebrauch hatte, der Gedenkstein und der Epitaph, die er an der Kirche in Bad Essen in Auftrag gab, die Familienangehörigen, mit denen er umging.

Vorwort, Lebensbeschreibung und ein sachkundiger Überblick stellen Clamor Eberhard von dem Bussche vor, verorten seine Schreibkalender in ihren sozialen und politischen Zusammenhängen und rekapitulieren Schreibweise und Themenfelder. Der dem Ritterstand angehörige, landtagsfähige Adlige lebte nach dem Besuch der neuen lutherischen Universität Rinteln sowie der Universität Leipzig 1631 auf dem angestammten Familiensitz Hünnefeld. Er heiratete 1639 die aus der Altmark stammende Anna Elisabeth von Görne auf Plaue (1616–1646). Das Paar hatte vier Kinder. Nach dem frühen Tod der Ehefrau 1646 blieb von dem Bussche ledig. Er besorgte die standesgemäße Erziehung der Söhne (die 1640 geborene Tochter wurde nur wenige Monate alt, der älteste Sohn verstarb 1660 auf der Grand Tour in Straßburg), etablierte sich als Landwirt, Pferdezüchter und Geldverleiher, erwarb gut vernetzt Grundbesitz und stritt auf Landtagen und bei den Friedensverhandlungen für die ständischen Rechte der Ritterschaft wie die lutherische Konfession, die er nach dem Krieg neuerlich unter Druck sah. Er starb 1666 auf Hünnefeld, wie seine Gemahlin an der Wundrose, die er an seinem Körper genau beobachtete.